



berliner
szenen

Weddinggänge

Restschnee-Suche

Die fleckigen Winterstiefel schlafen durch Taupfützen und schieben schwarz gewordenen Schneematsch beiseite. Eklig, wenn der Schnee geht. Schlittern kann man auch nicht mehr, und so bleibt ein trostloses Trotten durch die neue Umgebung, Wedding. Ein Londoner Freund war entzückt über den Namen und stellte sich einen Stadtteil mit rosafarbenen Dächern auf blitzweißen Tortengusshäusern vor. Die Müllerstraße ist graubraun, leichter Regen nieselt, und ich suche den Schnee von gestern.

Im Schillerpark werde ich fündig. Eine große Wiese, umrandet von einem Pfad, den sich an schöneren Tagen Jogger und Hundebesitzer teilen; eine festungsartige Ummauerung der Statue Friedrich Schillers, und von den Zweigen der Platanen hängen noch ein paar tischtennisballgroße Früchte herab. Und hier ist der Schnee. Die ganze weiße Restspracht des Weddings scheint sich auf die Wiese zurückgezogen zu haben. Um die Unheimlichkeit dieser ungeheuerlichen Tatsache zu verstärken, hängt weißer Nebel über der Fläche, sodass ich die Umrisse der Bäume auf der gegenüberliegenden Seite kaum ausmachen kann. Fast schneefind umrunde ich die Wiese.

Aus der Ummauerung heraus dringt laut eine Männerstimme, sie klingt beinahe kreatürlich, über den außer mir menschenleeren Park. „So eine Scheiße! Da wirste ja varrück!“ Die Stimme, der Nebel, der Schnee. Ich gehe lieber heim. An der Müllerstraße Ecke Brüsseler ist eine Prügelei im Gang. Zwei Männer, dazwischen eine Frau mit blauschwarzem Haar und blauem Lidschatten. Eine Schachtel Zigaretten, ein Feuerzeug fallen zu Boden. Passanten bleiben stehen. Gucken. Einer zieht ein Handy und ruft die Polizei an. Er trägt eine blitzweiße Daunenjacke.

KIRSTEN REINHARDT



„We Are Family“: die Beatles, abgepaust und mit Plakattfarbe nachgezogen von Justus Köhncke. ABB.: COURTESY GALERIE CINZIA FRIEDLAENDER

Feiern, die dunkle Seite

Malen nach Zahlen für Disco-Gaukler: Der DJ und Techno-Produzent Justus Köhncke startet in der Galerie Cinzia Friedlaender in eine neue Karriere als bildender Künstler, lässt aber Humor vermissen

VON KITO NEDO

Es war ein Sommerabend voller sublimier Schönheit, als der Techno-Produzent und DJ Justus Köhncke vor anderthalb Jahren im kleinen Glaspavillon an der Volksbühne das Video zu seinem Track „Itimecode“ präsentierte. Im 2004 hergestellten Film ziehen zu einem schwerelosen Shuffle-Beat Wolken im Zeitraffer über die Dächer einer nicht näher definierten Stadt. Die in Sekundenbruchteilen wechselnde Lichtstimmung verleiht dem Fensterblick die Ahnung von er-

habener Naturgewalt, während das nächtliche Glimmen von Bürolicht im Officetower am Horizont die Schlaflosigkeit des urbanen Lebens feiert. Ein- oder zweimal wurde das Video gezeigt, und bevor sich alle Anwesenden wieder ihren Getränken und den Gesprächen widmeten, erklärte Köhncke auf sehr unpräzise Art, wie er den Film produziert hatte: nämlich indem er ein ganzes Wochenende lang alle 15 Sekunden ein Foto mit seiner Digitalkamera aus dem Fenster seiner Kölner Wohnung gemacht hatte. „Zu dieser Musik“ notierte damals Rainald Goetz in seinem

Klage-Blog, „sind schon so viele Leute wahnsinnig glücklich gewesen, das hört man sofort, das hat noch einmal auf die Musik zurückgewirkt, der MDMA-Zauber, den sie mitausgelöst hat bei den Tänzern, ist in die Musik selbst wieder zurückgekehrt als eine Art spirituelle Zusatzboost, der die Leute hier jetzt auf die typisch nachlebenhaft diskrete Art erfreute.“

Verweise auf das Nachtleben, die Musik und die Drogen fehlen auch in der ersten Einzelausstellung Köhnckes in der relativ neuen Rolle als bildender Künstler in der Tiergarten-Galerie von Cin-

zia Friedlaender nicht. Doch die große Leichtigkeit, die dem Juni-Abend damals im Pavillon inwohnte, ist verschwunden. Der Booster wirkt ausgebrannt. Schon der Titel der Ausstellung „I will survive“ betont die eher dunkle Seite der Feiernkultur, den Moment, an dem sich unter den Zaubern des Ecstasy mit seinem Wirkstoff MDMA die ersten Grauschlieren mischen. Es ist vor allem die Materialität der gezeigten Arbeiten, die diesen Eindruck vermitteln. Neben mittelformatigen Zeichnungen mit schwarzer Plakattfarbe auf Zeichenkarton ist es eine massive,

schnörkellose Stahl- und Glasvitrine, die im Raum der Galerie alle Neugierde auf sich zieht. Wie in Paraphrase einer Fluxus-Installation hat Köhncke hier ein in Bronze gegossenes Seil, eine Pillendose des HIV-Medikaments Truvada sowie drei digitale Fotoframes installiert, über die unablässig digitale Schnappschüsse aus dem „postfordistischen Bohème-Leben des fahrenden Disco-Gauklers“ flimmern: Momente in einer schummrigen Bar, die Lichter eines Spielautomaten und die Trümmer eines Gebäudes, bei dem es sich – laut Ausstellungsinformation – um die Ruinen einer Bank handelt.

Das dunkle Flair zieht sich auch durch die Zeichnungen an den Wänden: „Wer sich nicht freut, wird erschossen“, ist da zu lesen, andere Blätter zeigen Musiker in Studiosituationen, etwa Paul McCartney und Ringo Starr von den Beatles an einem riesigen Mischpult. Bei der Herstellung der Bilder ging Köhncke vor wie bei „Malen nach Zahlen“: Im Internet vorgefundene Fotografien wurden auf ein Blatt projiziert und anschließend die dunklen Flächen mit Pinsel und Plakattfarbe nachgezogen. Diese Technik des Abpausens, so gab der Produzent einmal zu Protokoll, verwende er auch bei der Produktion seiner berühmten Coverversionen, indem er „jedes Furz-Detail“ des Originals mit dem „eigenen Instrumentarium“ nachspiele.

Nur in der sechszwanzigtelligen Fotofolge „Der Kakadu“ (2009) die auf einem weiteren Minimonitor zu sehen ist, blitzt der Humor des Produzenten auf. Wer sieht, wie ein exotischer Vogel in einem Bahnhofrestaurant dazu dient, Touristen anzulocken, der begreift, dass es Köhncke nicht um eine verführerische Präsentation geht, sondern um eine Ausstellung über die Produktion der Verführung selbst.

Justus Köhncke: „I will survive“, bis 7. 3. in der Galerie Cinzia Friedlaender, Potsdamer Str. 105, Do–So 14–18 Uhr

Heimat im Bunker

Der Schutzraum als Partykeller: Das spannende Filmprogramm zur Ausstellung „Embedded Art“

Mann, was für ein wahnsinniger Special Effect: „Und jetzt noch einmal in Zeitlupe“, sagt die ernste Stimme des Zivilschutzbeamten im Off, und zum zweiten Mal sieht man Druckwellen aus Staub und Hitze nach einer Atombombenexplosion über die drei kleinen Häuschen hinwegrasen, die zu Testzwecken in der amerikanischen Wüste aufgestellt wurden. Der siebenminütige Film „The House in the Middle“, 1954 von der Federal Civil Defense Administration der USA in Auftrag gegeben, appelliert an das Verantwortungsbewusstsein des Zuschauers und behauptet: Nur das ordentlich gestrichene Haus, in dem keine Zeitungen herumliegen und kein Müll im Hinterhof, sichert im Fall eines Atomkriegs das Überleben. Denn es steht noch als einziges. Zumindest in diesem Kurzfilm.

Die ungenannten Kameramänner dieses euphemistischen Streifens waren wohl in der für Filmemacher seltenen Lage, die Atomexplosion nicht simulieren zu müssen. Das eigentlich ist die erschreckendste Erkenntnis: wie viel atomare Zerstörungskraft im Namen der vermeintlichen Planung für größere Sicherheit freigesetzt wurde. Und diese unausgesprochene Botschaft ist die These, die das kleine Programm durchweg belegt, das Florian Wüst aus Propagandafilmen der Fünfzigerjahre und kurzen filmischen Reflexionen über die Sicherheitsversprechen der Architektur der Achtzigerjahre im Rahmen der Ausstellung „Embedded Art“ zusammengestellt hat. Wie in der Ausstellung in der

Akademie der Künste am Pariser Platz geht es auch hier um die Kopplung von Sicherheit an Kontrolle und Überwachung.

„Machen Sie aus Ihrem Schutzraum einen fröhlichen Partykeller“ war eine der bundesrepublikanischen Broschüren überschrieben, die Ebbajahn, Mitglied im frisch gegründeten Verband der Filmarbeitenden, 1982 zu ihrer Episode „Neue Heimat“ inspirierte. Damals klang das Versprechen von Sicherheit nur noch wie ein zynischer Witz, und das Durchspielen der Verhaltensregeln mutet wie absurdes Theater an. Die Rhetorik der Zivilschutzbehörden schaut nicht über den Bunkerand und stetzt an allen sich aufdrängenden Fragen mit aufgesetzter Blindheit vorüber.

Spannend aber wurde das Filmprogramm, das sich am 17. und 18. März im Zeughaus Kino fortsetzt, vor allem, weil Florian Wüst die Szenarien für den Kriegsfall mit dem Zukunfts-glauben der Nachkriegsmoderne verband. An den Anfang stellte er den Film „Fünf Meilen westlich“, 1958 von der Volkswagen AG in Auftrag gegeben, der, von triumpierender Musik begleitet, die Gewährleistung von Freiheit an die Produktion schöner, neuer, glänzender Automobile koppelte. Zum Ballett der schimmernden Radkappen auf den Produktionsbändern verkündete der Kommentator seine Vision: „Auf-fahren, um zu sich selbst zu finden.“ Heute ist es einfach, schlauer zu sein und zu wissen, wie begrenzt diese Vorstellung war. KATRIN BETTINA MÜLLER

Der Aktionspolitiker

Martin Sonneborn, Vorsitzender der Partei „die Partei“, stellte im Babylon-Kino sein Buch zum Superwahljahr vor – und forderte die endgültige Teilung Deutschlands

Etwa 350 Menschen kamen am Dienstagabend ins Berliner Babylon-Kino, um Martin Sonneborn zu sehen. Der Ex-Chefredakteur und Mitherausgeber von *Titanic*, zugleich Vorsitzender der 2004 gegründeten Partei „die Partei“, sollte sein bei KiWi erschienenenes Buch zum Superwahljahr vorstellen. In dem Buch berichtet der Vollblutpolitiker, der die WM per Bestechung nach Deutschland holte und seit 2006 die Satirerubrik „Spam“ auf Spiegel Online betreut, anschaulich von der Geschichte und Vorgeschichte der Partei „die Partei“, der im Herbst gute Chancen eingeräumt werden, ein achtbares Ergebnis zu erzielen.

Das Publikum wurde mit beliebten Schlagern aus der DDR („Nach Süden“ von Liff) und dazu passenden Lichtbildern eingestimmt. Unter großem Beifall betrat der Parteivorsitzende das Podium, setzte sich vor seinen Sony-Laptop und bat den Zivildienstleistenden, das Licht herunterzufahren. Dann gab es einstimmige Videos von Parteiveranstaltungen. Die endgültige Teilung Deutschlands ist das Ziel; der bekannteste Slogan der Partei „die Partei“ (mit vollem Namen: „Partei für Arbeit, Rechtsstaat, Tierschutz, Elitenförderung und basisdemokratische Initiative“) lautet: „Wir sind eine Partei, weil wir eine Partei sind!“ 30 Mitarbeiter von KiWi seien schon bei der Partei „die Partei“ eingetreten.

Alles begann 1998, als der Aktionspolitiker damit anfang, in alle Parteien einzutreten, und mit *Titanic*-Kollegen Fake-Wahl-

kampfveranstaltungen für die SPD, FDP und die CDU organisierte. Teils trashig und vor allem sehr komisch – besonders die Episoden aus dem hessischen Landtagswahlkampf 2003, als fünf, sechs *Titanic*-Mitarbeiter in billigsten C&A-Anzügen als Gerhard Bökel (der eher unbekanntes damalige SPD-Spitzenkandidat) mit lustigen Visitenkarten Wahlkampf machten: „Warum nicht gleich Bökel wählen?“, „Bökel – Mein Motto, Ihr Motto“ usw.

Dann ging es um die Aktionen der 2004 gegründeten Partei „die Partei“, die mit Slogans wie „Die DDR hat es nie gegeben“ oder „Niemand hat die Absicht eine Mauer zu bauen – Außer uns!“ für Aufsehen und gute Laune sorgte. Sie brachte die „IG Bau“ an der Grenze zwischen Thüringen und Westdeutschland dazu, ihr beim Bau einer symbolischen Mauer behilflich zu sein.

Highlight des schönen Abends waren die Wahlspeits, die die Partei „die Partei“ zur Bundestagswahl 2005 geschaltet hatte. Bekanntlich hatte man für diese Spots Schleicherwerbung bei Ebay versteigert. Ein Billigflieger hatte 25.000 Euro gezahlt und wurde so leicht Augsburg-Puppenkiste-mäßig in den Wahlspott eingeschmuggelt. Unglaublich, aber auch wieder toll, dass der Spot tatsächlich vom ZDF gesendet wurde. Am Ende berichtete Sonneborn noch von einem denkwürdigen Staatsbesuch der Partei „die Partei“ bei der georgischen Arbeitspartei.

entgegen. Komisch, dass die Partei „Die Grünen“ nicht kariert wurde. Eine spätere Recherche auf www.parteien-online.de schien zu ergeben, dass Teile des Parteiprogramms der Partei „die Partei“ von der grünen Partei stammen.

Artverwandte Parteien, die 2005 anlässlich der Berliner Abgeordnetenhauswahl noch unter dem Dach der Partei „die Partei“ mit der Partei „die Partei“ zusammenarbeiteten, wie etwa die APPD, die KPD/RZ und die Pogo-Partei (POP), wurden nicht erwähnt.

Auf dem Nachauseweg dachte ich an den großartigen Wahlkampf der Schlingensiefel-Partei „Chance 2000“ von 1998 und an Karl Nagel, den ehemaligen Chefideologen der APPD. Sehr gut gefällt mir auch die 2008 gegründete „Miss Great Britain Party“, deren Kandidatinnenliste vor allem aus Frauen besteht, die in der Vergangenheit an Miss-Great-Britain-Wahlen teilgenommen. DETLEF KUHLDROTT

ANZEIGE

Kammermusiksal der Philharmonie
Sonntag, 1. März 2009, 20 Uhr

Johann Sebastian
Bach: h-moll Messe

Kammerchor
Consortium musicum Berlin
Concerto Brandenburg
auf historischen Instrumenten

consortium musicum
berlin
www.consortium-musicum-berlin.de